

Rottenburger Anzeiger 1887

### **Wieder vereint.**

Eine Weihnachtsgeschichte von Marie Widdern

Weihnacht, Weihnacht. Du schönstes Fest aller Feste, wie jubeln dir die Herzen entgegen! Nicht nur in froher Erwartung der Dinge, die der hl. Christ beschenken soll, sondern auch in dem Bewusstsein, Freude um sich zu verbreiten und tausend Tränen trocken zu können an jenes Gnadengeschenk, das Gottvater an diesem Tag über die Welt ergehen ließ...

Frohes, beinahe übermütiges Treiben herrschte auf dem Weihnachtsmarkt der großen See- und Handelsstadt H. in die wir die geneigten Leser führen wollen. Da schrie, lachte es beinahe sinnverwirrend durcheinander. Der eine pries die Herrlichkeit an die er in seiner hellerleuchteten Bude feilhielt, der andere betitelte die Waren eines kleinen ambulanten Verkäufers und dabei machte sich wieder einmal der weltberühmte, wenn auch derbe Witz der Küstenbewohner breit. Bemerkungen wurden laut, wie sie komischer nicht gedacht werden konnten, und dazu drängte, stieß die Menge rastlos vorwärts, immer vorwärts – der Weihnachtsabend brach ja schon an und ein jeder wollte so bald wie möglich daheim sein, um seine Bescherung in Empfang zu nehmen, oder den Lieben den Christbaum anzuzünden.

Es ist schwer den Blick durch diesen Wirrwarr hindurch auf eine einzelne Person zu lenken, dennoch gelingt es uns, wie zierlich und klein auch die junge Frau, oder dürfen wir „junge Dame“ sagen, sich ausnimmt, an deren Schritte wir uns heften wollen.

Beinahe schüchtern steht sie an einer Spielwarenbude, aus all den bunten Sächelchen, die auf dem Tische vor ihr ausgebreitet liegen, sucht sie die kleinste Puppe und das kleinste Schälchen mit Blechgeschirr heraus. Wie aber der Verkäufer auf ihre leise Frage den Preis für die verlangten Herrlichkeiten nennt, erschrickt sie und mit leisem Erröten sowie einem kaum unterdrückten schmerzlichen Seufzer legt sie das Schächtelchen zurück und bezahlt nur die Puppe, die sie dann schnell unter ihrem dünnen Mäntelchen verbirgt und sich flüchtigen Fußes ihren Weg durch die Menge bahnt. Sie hat noch eine weite Tour vor sich: von dem Atelier der berühmten Modistin, in welchem sie seit längerer Zeit als Arbeiterin fungiert, bis zu ihrer Wohnung ist es nahezu eine halbe Meile, und die kleine junge Frau in der kaum zureichenden Winterkleidung macht diesen Weg, jeden Morgen und Abend, ganz gleich, ob es stürmt oder regnet, immer zu Fuß. Und so gewaltig ist die Macht der Gewohnheit, dass sie auch längst aufgehört hat sich vor unliebsamen Begegnungen zu fürchten, wenn der Abend besonders dunkel erscheint und die Gasflammen aus ihrer entlegenen Vorstadt noch spärlicher brennen als sonst. Das Bewusstsein ihrer Armut macht sie sicher, dass ihr niemand etwas tut. Und so verfolgt sie auch heute ohne das geringste Herzklopfen niemand und sie geht auch ganz allein und schutzlos ihren Weg, obwohl das der Stadtteil in dem sie ihre Wohnung hat, arg verrufen ist, da viele Strolche und Diebe dort hausen. Je mehr sie sich ihrem Heim nähert, desto schneller wurden ihre Schritte. Auch sie wollte ja heute noch ein unschuldsvolles Kinderauge leuchten lassen, einen lieben Mund lächeln sehen in Glück und Freude – feierlich. Viel konnte sie nicht beschenken aber dafür war klein Lenchen ja auch nicht verwöhnt!- gar nicht! Und die Puppe, die die junge Frau so fürsorglich gegen den fallenden Schnee unter ihrem Mäntelchen verbarg, hatte für sie denselben Wert, wie für die Kinder der Reichen ein ganz großer Tisch mit allem möglichen kostbaren Spielwerk. Die Frau seufzte bei diesem Gedanken, war es doch klein Lenchen auch nicht in die Wiege gelegt worden, dass sie ihre Kindheit in solcher Dürftigkeit erleben würde. Mit welchem Jubel hatte der Vater ihre Geburt begrüßt und sie für das Leben gesegnet, ehe er, der schöne, stattliche Schiffskapitän, von neuem eine weitere Seereise unternahm, von der er erst in einem Jahr zurückkehren wollte. Anfangs war es seine Absicht gewesen, Lucy, seine liebe süße Frau, die ganz verweist, wie sie war, alles, alles in ihm sah, Vater, Mutter, Geschwister und das Kind mit auf das Meer zu nehmen, aber der Gesundheitszustand der jungen, noch selbst beinahe kindlichen Frau war doch eine so außerordentlich, dass Hans Merau, so hieß der Kapitän, mit blutendem Herzen den Gedanken aufgeben musste, und allein, bald nach dem das Kind die Taufe empfangen hatte, er sein Schiff bestieg. Lucy blieb traurig unter dem Schutze einer älteren treuen Person in einer kleinen reizenden Häuslichkeit zurück und lebte von nun an nur dem lieben Geschöpfchen, das sein junges Leben dem ihren verdankte und der süßen Hoffnung, nach Jahresfrist wieder ihre Arme um den Hals

des Gatten schlingen zu können in alter Liebe und alter Treue. Vor eventuellen Sorgen hatte Hans Merau schon vorgesorgt. Die Summe, die er für ihren und des Hausstandes Unterhalt zurückgelassen hat, war groß genug um sie nicht allein für dieses eine Jahr, sondern auch für das kommende vor jeder Not zu schützen. Aber das Glück schien der armen kleinen Frau, die der junge Kapitän aus der größten Abhängigkeit und Dürftigkeit zu sich erhoben, wenig hold zu sein. Sie hatte schon keine glückliche Kindheit, keine glücklichen Mädchenjahre verlebt, nun schwebte auch über ihre Ehre der böseste Unstern, denn gerade am Weihnachtsabend des Jahres 1886, drei Monate vor dem Zeitpunkt, an dem sie ihren Gatten zurückerwarten durfte, traf sie die Nachricht, dass das Kauffahrtschiff, dessen Kapitän Hans Merau war, nahe der australischen Küste gescheitert sei, ohne dass sich auch nur „ein“ Menschenleben gerettet hatte. Das Entsetzliche warf die junge Frau auf das Krankenlager und lange Monde vergingen dabei schwebte sie zwischen Tod und Leben, dann siegte die Jugend aber doch über das schwere unselige Leiden und als die ersten Rosen sich dem Lichte öffneten, da führte die alte Dienerin die junge Witwe hinein in das hübsche Gärtchen vor dem niedlichen Häuschen, das Hans Merau in einem Vorort der Seestadt für sein junges Glück eingerichtet hat. Aber wie verändert schien die kleine Frau nur, die schönen blauen Augen blickten glanzlos und um den feingeschnittenen Mund lag ein Ausdruck so herben Weh's, dass niemand in das Gesicht der kaum neunzehnjährigen Witwe blicken konnte, ohne sich bewegt bis in die Seele zu fühlen. Freilich von Zeit zu Zeit verklärte doch ein Lächeln die reinen Züge und das geschah, wenn ihr Blick auf das Kind fiel. Im Anschauen der sich zusehends rasch entwickelten Kleinen konnte die junge Mutter freilich auch nur für Momente sogar das schwere Leid vergessen, das sie betroffen hat. Aber auch über die bitterste Erfahrung rauscht die Zeit dahin und nimmt ihnen wenigstens die herbste Bitterkeit, wenn es auch Erlebnisse gibt, die nie ganz verwunden werden können- und für unsere arme Frau kam dazu auch noch der traurige Umstand, dass sie, als das von ihrem verunglückten Gatten zurückgelassene Gold verzehrt war, daran gehen musste, für das täglich Brot zu arbeiten. In den Gedanken allein lag für sie nichts Erschreckendes. Schon in frühster Kindheit hatte sie geschafft, für Lohn und sie verstand auch manches, was sie jetzt verwerten konnte- aber dass sie nun ihr reizendes Heim, welches die Liebe des unvergesslichen Gatten ihr so traut eingerichtet verlassen und einen Teil ihrer Habseligkeiten veräußern musste, weil ihr in jeder anderen Wohnung so viele Mobilien im Wege waren, das schmerzte sie bitter, und dann- und auch die alte treue Dienerin musste abgelohnt werden. Wo konnte sie mit ihrer Hände Arbeit so viel verdienen um noch eine Magd bezahlen zu können? Nun, dieser Kelch wenigstens sollte nicht von ihr geleert werden: die Alte erklärte, auch ohne Lohn bei ihrer Herrin bleiben zu wollen, sie mochte sich nicht von dem Kinde trennen, und dachte auch im Besitze von handlichen Fertigkeiten zu sein, mit denen sie Lucy manche Sorge für die Erhaltung des kleinen Hausstandes von der Schulter nehmen konnte. Und die junge Frau fügte sich mit Tränen der Rührung und während sie nun Tag für Tag in dem Atelier der Modistin schaffte, besorgte die alte Trude daheim die kleine Wirtschaft und beaufsichtigte Lenchen. Und heute an diesem Weihnachtsabend?! Oh, es sind vier Jahre vergangen seit der fürchterlichen Stunde, in der man der jungen Frau die Nachricht von dem traurigen Geschick ihres Gatten überbrachte. Aber um den kleinen Mund lag noch immer der Ausdruck tiefen Schmerzes, und wie sie so eilend ihrer Wohnung in dem armseligen Teil der Großstadt zueilte, da zitterte auch manch ein Seufzer über ihre Lippen, es schmerzte sie, dass sie ihrem Kinde daheim nur so wenig bringen konnte, und dann ängstigte sie auch noch ein anderer Gedanke. Schon seit längerer Zeit hatte sie die Bemerkung gemacht, dass die Augen des Gatten ihrer Brotherrin mit eigentümlich glühenden Blicken an ihr hingen, sie hatte auch bemerkt, dass er sie unter ihren Mitarbeiterinnen vorzog und mit Entrüstung musste sie schon hämische Bemerkungen von ihren Kolleginnen hören. Heute nun hat er sie unter irgendwelchem Vorwande in sein Zimmer rufen lassen und da, da war es, wo er ihr zu ihrem Entsetzen seine Liebe gestanden hat. Sie war schauernd zurückgewichen, ihre ganze Natur empörte sich gegen die Bewerbung dieses Mannes und es kam zu einem Auftritt zwischen dem Gatten der Prinzipalin und deren Bediensteter. Als dann am Abend den Arbeiterinnen kleine Weihnachtsgeschenke verabreicht wurden, sah sich Lucy übergangen, und jetzt quälte sie die Angst, dass die Prinzipalin von der Absicht ihres Gatten wusste und nun mit dem Gedanken umging, sie in nächstem ihrer Verpflichtungen zu entheben. Wo denn aber so schnell neue Stellungen finden, die sie und ihr Kind (die alte Trude sorgte schon mit Fleiß und Ausdauer allein für ihr Brot) vor der

äußersten Sorge wenigstens schütze? Gerade um Neujahr herum war eine Beschäftigung in Lucy's Branche schwer zu finden. Inzwischen hatte die junge Frau ihr räumliches Ziel erreicht, sie stand in einer öden, nur dürftig erhaltenen Straße vor einer jener Mietskasernen, die in ihrem Inneren in trauriger Gemeinschaft Armut, Laster unverschuldetes Unglück beherbergen. Die Haustüre stand weit offen und über den nachtdunklen Flur suchte sich Lucy ihren Weg. Auf dem kleinen Hof stand noch ein kleines Häuschen, einst hatte es in seinem Inneren Holzklasse und dergleichen gezeit. Jetzt, wo mit der sich riesenhaft vermehrenden Bevölkerung der Seestadt jedes Kämmerchen seinen Bewohner fand, war dasselbe von dem Spekulanten Wirt zur Familienwohnung eingerichtet, wenn sie auch kaum den bescheidenen Ansprüchen genügte. Aber am Orte waren die Mietzinsen zu einer erschreckenden Höhe gestiegen, dass der Besitzer des Grundstücks auch viel mehr Bewerber um das billiger berechnete Häuschen fand als er berücksichtigen konnte und so unter ihnen die Wahl hatte. Sie war auf Lucy gefallen, die sich vermittels ihrer hübschen Mobilien auch ein ganz trauliches Restchen darin einrichtete... „Sind Sie da Madame?“ Die alte Trude wartete schon an der Haustür, sie hielt ein Lämpchen in der Rechten, das sie mit der Linken vorsorglich vor dem Zugwind schützte. Und als die junge Frau ihre Frage bejahte, setzte sie hinzu. „Ich konnte Lenchens Ungeduld auch nicht länger im Zaume halten, die Kleine kann das Christkindlein gar nicht mehr erwarten“ „Ach, sie hat nur bescheidene Ansprüche, Madame – aber gewiss werden auch diese ihr noch nicht einmal zur Hälfte erfüllt werden.“ Die beiden Frauen waren inzwischen in den kleinen Flur getreten und Lucy zog hier die Puppe unter ihrem Mantel hervor, „das ist alles, außer ein wenig Naschwerk noch, was ich für die Kleine habe!“ sagte sie traurig und mit einem Seufzer setzte sie hinzu: es war mir unmöglich mehr anzuschaffen, ich bin ja dieses Mal bei der Weihnachtsbescherung im Geschäft ganz leer ausgegangen. Die Alte schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn: „Dass ich das auch vergessen konnte! Der Briefträger brachte heute Abend einen Brief aus Ihrem Geschäft für Sie, kommen Sie nur, Madame.“ setzte sie freudig erregt hinzu, jedenfalls erhält er einen ansehnlichen Geldbetrag für Sie. Lucy aber konnte ihre frohe Hoffnung nicht teilen, im Gegenteil, eine tödliche Angst presste ihr das Herz zusammen: „Das ist schon die gefürchtete Kündigung!“ sagt sie sich, aber sie kam nicht dazu, den unliebsamen Gedanken Worte zu verleihen, denn gerade in diesem Augenblick öffnete sich die Zimmertür und ein reizendes kleines Mädchen flog der jungen Frau mit jauchzendem Laut des Entzückens entgegen. Lucy war das getreue Ebenbild ihrer lieblichen Mutter, nur die dunklen strahlenden Augen hatte sie von dem Kapitän und der Kontrast in dem diese glühenden Sterne zu dem blonden Lockenhaar standen, machte die Erscheinung des Kindes noch reizvoller. „Endlich Mutti, endlich!“ rief sie „nun wird das Christkind nicht mehr auf sich warten lassen!“ Lucy hatte ihren Liebling in die Arme genommen und trug ihn in das kleine niedere, aber so behaglich eingerichtete Wohnzimmer zurück. Dann setzte sie das Kind in einen Polsterstuhl an den Ofen: „Lass mich nur erst den nassen Mantel abnehmen, Lenchen und die Kapuze! Aber das sage ich Dir schon im Voraus, mein Herzblatt, dieses Mal bringt dir das Christkind sehr wenig. Ich habe es schon unterwegs getroffen und da hat es mir gesagt, es habe sich diesmal nicht gut eingerichtet und der Sack mit den Geschenken für die artigen Kinder sei ihm zu früh leer geworden. „Bekomm ich schon was?“, sagte das Kind weinerlich. Lucy lächelt wehmütig auf das zarte Gesicht hinab aber sie sagte weder ja noch nein. Und da standen sie alle, Lucy, die alte Trude und das Kind in dem Putzstübchen des kleinen Hauses um die niedliche, wenn auch nur dürftig geschmückte Tanne unter der nur ein einfaches Püppchen und Naschwerk darunter lag, jubelte das Kind doch und klatschte in die Hände. Später brachte Trude eine ganze Schüssel voller Mohnnudeln, ein Gericht, von dem Lenchen schon wochenlang vorher geschwärmt hat. Und nun war das Glück der Kleinen vollständig. Trotz Mohnnudeln, Puppe, Christbaum und den Teller voller Süßigkeiten kam aber schon bald die Sehnsucht nach dem Bettchen und es währte keine weiteren fünf Minuten, da lag sie auch schon mit der Puppe im Arm in ihrem Bett und bald deuteten die regelmäßigen Atemzüge des Kindes darauf hin, dass es fest eingeschlafen war. Jetzt erst dachte Lucy daran, den Brief zu öffnen, den ihre Trude schon lange, in der bestimmten Hoffnung, er erhielte ein ansehnliches Geldgeschenk unter den Christbaum gelegt hatte. Nur ein Blick in das Schreiben und Lucy wusste, dass sie sich nicht unnötig Befürchtungen hingegeben, die Prinzipalin kündigte ihr die Beschäftigung und noch dazu in so beleidigenden Worten, dass die junge Frau, vor Scham und Empörung errötend, in

leidenschaftliches Weinen ausbrach. Die Magd war ganz erschrocken, bald wusste auch sie, wie tief man ihrer jungen Herrin beleidigte, und welche traurige Weihnacht man ihr wieder bereitere, indem man ihr grausam und grundlos das tägliche Brot entzog. Aber sie war eine resolute Person und besonders unverhofften Unglücksfällen gegenüber von einer Festigkeit und Unbeugsamkeit, die ihresgleichen suchte. So fand sie denn auch gleich ein Wort des Trostes für die junge Frau, dass diesmal seine wohltätige Wirkung verfehlte. An und für sich schon vermochte Lucy, seitdem ihr das Christfest einmal eine so traurige Nachricht gebracht, an diesem Abend nie freudiger Stimmung zu sein, heute kam noch ein anderes Weh hinzu: Die alles absorbierende Frage: „womit werde ich in der nächsten Zeit mich mit dem Kind unterhalten?“ drückte ihr immer von neuem Tränen aus den Augen. Ungeduldig darüber, dass es ihr so gar nicht gelingen wollte, die Herrin aufzuheitern, wollte Trude eben das Putzzimmer verlassen um sich in dem Nebenzübchen an das Bett der Kleinen zu setzen, als heftig an der Haustüre gepocht wurde. Mit einem kleinen Schmerzensschrei fuhr die junge Frau zusammen. Sie war am Christabend immer besonders nervös – erwartete sie doch steht’s ein neues Unglück wo sie einmal das Bittere schwerst betroffen: „Was wird es nur geben?“ hauchte sie, als die alte Dienerin schnell in den Flur eilte, um zu sehen wer Einlass begehrte. Lucy’s Augen folgten ihr in angespannter Aufmerksamkeit; aber sie hörte nur einen laut freudiger Überraschung von Trudens Lippen, danach Rauschen und Knistern und einen festen männlichen Tritt. Dann wurde die Zimmertür aufgestoßen. „Nur hier herein, lieber Mann!“ rief Trude und im nächsten Augenblick betrat ein blauegekleideter Dienstmann das kleine Gemach das momentan nur durch die Lampe im Nebenzimmer beleuchtet wurde, denn die Kerzen am Weihnachtsbaum hatte Lucy ausgelöscht. Was war das? Nur einen freundlichen „Guten Abend“ hatte der Eintretende Lucy geboten, dann griff er hastig nach rückwärts und in dem Moment stand eine große wunderschöne Tanne vor der jungen Frau, der ein riesiger Korb folgte. „Der Herr welcher mir die Sachen zum Expedieren gegeben, sagte der Dienstmann dabei, „ befahl mir, Madame einen herzlichen freundlichen Gruß zu bestellen und ihr gehorsamst zu vermelden, er würde in einer Stunde selbst hier sein. Madame möchte sich inzwischen auf ganz Außerordentliches vorbereiten“. Am ganzen Körper zitternd, hatte sich Lucy erhoben: „Das kommt von dem Gatten der Prinzipalin!“ tönte es durch ihre Seele. Mit solchen Gaben will er sich meine Zuneigung erkaufen, vielleicht auch gut machen, was Madame aus Eifersucht auf mich, ihre Arbeiterin angerichtet hat.“ Aber sie wollte seine Geschenke nicht, nein tausendmal nein! Der Name, den ihr Gatte am Altar Gottes anvertraut hatte, sollte rein erhalten bleiben, bis ans Ende. Sie hatte sich gewaltsam gefasst, wollte dem Baukittel sagen, er möchte Baum und Korb wieder mit sich nehmen und dem Herrn der sein Auftraggeber gewesen, bestellen, sie danke für die feinen Weihnachtsgaben und bäte ihn, den Abend anderswo zuzubringen, in ihrem Hause werden Herrenbesuche nicht empfangen. Da erst bemerkte sie, dass der Dienstmann schon gegangen und Trude mit strahlendem Lächeln bereits damit beschäftigt war, den Korb auszupacken. „Trude um Gotteswillen, was tust Du? Siehst Du nicht ein, dass ich die Sachen nicht behalten darf? Lauf, lauf“, setzte sie dann mit fliegenden Atem hinzu „versuche den Dienerin einzuholen, um ihm zu sagen, ich will die Geschenke nicht, er solle sie getrost in das Haus dessen zurücktragen, der sie ihm übergeben hat“ Die alte Mann hielt eine wunderschöne rotbraune Robe in der Hand, mit einem laut der Entrüstung sah sie aber jetzt zu der Herrin hinüber, „was – was soll ich tun, Madame?“ rief sie und dann legte sie die schöne elegante Robe an den Stuhl und die Arme in die Seiten gestemmt, kam es mit wahrhaft erschreckender Jungengeläufigkeit über ihre Lippen: „Na, Madame, dass ich ein Narr wäre, ich danke Gott, dass Sie endlich wieder einen vernünftigen Rock auf dem Leib, ich habe mich schon gekümmert und gebärt genug, dass es mit ihrer Garderobe zu Ende geht und gar keine Rede davon sein kann, etwas Neues anzuschaffen. Warum wollen Sie auch die schönen Sachen zurückschicken. Ich denke durch Ihren Fleiß während des ganzen Jahres haben Sie sich redlich verdient und der Mann zeigt nur, dass er ein Herz im Leibe trägt, wenn er gut macht was sein böses Weib verschuldet, ja die Gaben verdoppelt. Es ist ja das letzte Geschenk, dass er Ihnen aus dem Geschäft wird geben können.“ Lucy machte eine abwehrende Handbewegung und einen scheuen Blick auf die überbrachten Herrlichkeiten, dann sagte sie mit tiefem Erröten: „Trude Du weißt nicht, weshalb mich diese Gaben so furchtbar bedrücken oh!“ Und dann schlang sie plötzlich die Arme um den Hals der alten Dienerin, die ihr mit der Zeit viel mehr zu einer Freundin und Beschützerin geworden ist, und flüsterte ihr ins Ohr, welcher Demütigung der heutige Tag gebracht,

dass sie der Gatte der Prinzipalin mit seinen Liebesworten beleidigt und wie sie demselben entgegengetreten sei. Die Alte hatte aufmerksam die Bekenntnisse der jungen Frau gelauscht- und diese damit zu Ende, fuhr sie kosend mit der abgearbeiteten braunen Hand über Lucy's blonden Scheitel. „Ja, so, Madame, unter diesen Umständen dürfen Sie freilich nichts von den schönen Sachen annehmen,“ sagte sie nebenbei, „aber schade bleibt es doch, sehr schade!“ Sie blickte bedauernd auf den Korb nieder „Wissen sie was,“ fuhr sie dann fort, „morgen frühestens trag ich eigenhändig alles wieder zurück, wo es hergekommen ist, aber ich vergaß ganz, der Herr Chef wollte heute ja noch selbst Ihnen die Ehre erweisen,“ und sich plötzlich wieder, wie es ihre Art war, vor die Stirn schlagend, blickte sie mit einem so komischen Ausdruck zu Lucy nieder, dass diese trotz ihrer traurigen Stimmung kaum ein Lächeln unterdrücken konnte. „Und wenn die Geschenke nun gar nicht von dem Manne der Prinzipalin kämen,“ sagte dann sie mit leisem geheimnisvollen Ton. „Sie sind noch so jung, Madame, und so schön – oh so rührend schön, könnte es da nicht sein dass ein ehrenhafter Mann, der noch keine Frau und keine Kinder hat, sich in Sie verliebt hat und kommen wird, um Ihnen auch seinen Namen und seine Hand anzutragen!“ „Aber Trude!“ „Still Madame, still, unter allen Umständen habe ich das Rechte getroffen. Vielleicht gibt uns aber der weitere Inhalt des Riesenkorb da ein wenig Aufschluss über die Person des Gebers, lassen Sie uns das sofort untersuchen“. Zuerst also die Robe, nun sie ergibt nichts weiter, als dass sie in dem berühmtesten Confektionsgeschäft am Ort gekauft und ein wahres Prachtstück ist!“ Und dann Stück für Stück den Inhalt des Korbes heraushebend, breitet Trude den Inhalt auf den Tisch und Stühlen aus. Da waren noch zwei Kostüme aus dem feinsten Wollstoff, prachtvolle elegante Stiefel, eine kostbare Pelzgarnitur, ach, und nun erst welche reizende Kindertoiletten. Bei ihrem Anblick konnte selbst Lucy einen Ruf des Entzückens nicht unterdrücken; wie schön musste Lenchen aussehen in diesem wundervollen violettfarbenen, mit gelblichen Spitzen besetzten Samtkleid. Und dazu das Hütchen vom gleichen Stoff und von der gleichen leuchtenden Farbe. Und nun kam auch eine Puppe zum Vorschein, eine jener kostbaren mit höchster Eleganz gekleideten Damen, die während der Weihnachtszeit in den Schaufenstern die Herzen der kleinen Mädchen mit glühender Sehnsucht erfüllen und sie war für Lenchen bestimmt, für ihr Herzblatt. Wie sehr war ich doch angetan von den Gedanken für Lucy es doch anzunehmen. Und ganz unten im Korb lag neben den Päckchen mit Marzipan und anderem Naschwerk ein ziemlich großer eingeschlagener Gegenstand, es musste ein Bild sein, ein Spiegel oder ähnliches. Sonderbar eine eigene Scheu hat sich der jungen Frau bemächtigt, als sie das Paket in den kleinen Händen wog: Wenn nun Trude wirklich Recht hatte und all diese Sachen kämen von einem Manne, der ihr in Ehren seinen Namen und seine Hand antrug und in dem Päckchen sein Bild läge? Das Bild eines, dem sie zu Dank, dass er ihr, der vereinsamten Arbeiterin wieder eine Heimat bot – die größte Demütigung angedeihen lassen musste, die nur ein Mann erfahren kann, denn das stand fest in ihr - sie blieb ihrem Gatten treu – keiner und wenn er Millionen zu Füßen legte, sollte an seine Stelle treten. „Aber Madame Sie öffnen sie!“ Lucy schüttelt den Kopf. „Tu Du es!“ sagte sie und reichte der alten Frau das Päckchen hinüber. Während der Dauer einer Minute herrschte atemlos Stille in dem Gemach, die nur von dem Knistern zerreißenen Papiers unterbrochen wurde, dann ertönte ein lauter Schrei von den Lippen der Dienerin und gleich darauf der schmerzliche Ruf: „Oh das ist ja das Bild meines Mannes!“ Und wirklich, in wundervollem Holzschnitzrahmen zeigte sich der schöne charakteristische Kopf des Kapitäns. Lucy's Lippen drückten sich wieder und immer wieder auf die lieben, lieben Züge, sie war außer sich vor Rührung. Trude schüttelte wiederholt den würdigen Kopf unter dem schwarzen Wollhäubchen, dann tippte sie behutsam mit dem Finger auf Lucy's Schulter. „Jetzt steh mir aber der Verstand still Madame“, sagt sie, „denn das müssen Sie doch auch einsehen, die Geschenke kommen weder von dem Manne ihrer Prinzipalin, noch von einem Freier, beiden kann doch unmöglich etwas daran gelegen sein, Sie auf diese Weise noch an den Seligen zu erinnern, der so wie so nicht von Ihnen vergessen ist.“ Sie unterbrach sich und ängstlich nach der Türe schauend, sagte sie: „Herr Gott, ich habe ganz vergessen das Haus zu schließen und eben war es mir, als wenn ich leise Schritte aus dem Hausflur hörte.“ „Es wird der angekündigte Besuch sein“ flüsterte Lucy mit versagender Stimme, und die Hände zitterten als sie das Bild auf den Tisch legte, unter Lenchen's Christbaum der so winzig und armselig aussah neben der wirklich prachtvoll geschmückten Tanne, die der Dienstoffmann gebracht hatte. Da, leises Klappern

an der Tür, einen Moment noch und eine hohe tief in einem Mantel gehüllte Männergestalt trat in das Gemach. Ja, im selben Augenblick schellt ein markerschütternder Schrei von den Lippen der Alten und mit dem Ruf „Ein Geist!“ stürzte sie sich in die zur rechten liegenden Küche. Die Augen der jungen Frau hatten sich aber weit geöffnet. Sie war starr und bleich wie eine Leiche zu der dunklen Erscheinung herüber, bis der Fremde mit einer Handbewegung den verhüllten Mantel herunterwarf und seine Lippen sich öffneten, nur zu einem einzigen Worte- „Lucy“, flüsterte er. Aber welche Sehnsucht, welche große innige Liebe vibrierte durch die beiden Silben. Und da drang ein Jubelschrei aus den Lippen der jungen Frau heraus, das eben noch so geisterhaft wirkende Gesicht rötete sich. „Du lebst!“ ruft sie und dann lag sie an seiner Brust, schluchzend und lachte und immer wieder küsste er ihre Lippen, ihre Augen und ihre Stirn. „Aber ist es kein Traum?“ flüsterte sie dann. „bist Du auch wirklich bei mir, wirklich, nach dem Du mir doch vor vier Jahren geschrieben hast dein Schiff wäre an der australischen Küste untergegangen und niemand von der Mannschaft hätte sich zu retten versucht. Er hatte sie in seinen Armen zum Sofa geführt und als sie dann dicht aneinander auf dem weichen Polster saßen, da sagte er mit glücklichem Lächeln: „Meine Geliebte, Du träumst nicht, ich lebe und bin bei Dir. Und doch berichtete man Dir die Wahrheit, mein Schiff kenterte und niemand konnte sich retten, wenigstens nicht durch eigene Kraft; mich schleuderte eine Welle auf eine unwirkliche Insel, wo ich von den Eingeborenen gefunden und weit in das Innere der Insel geschleppt wurde. Lange Zeit schwebte ich zwischen Leben und Tod und als ich endlich gesund wurde, hatte ich es nur einem australischen Negermädchen, das mich in ihr Herz geschlossen hatte „ Du bist doch nicht eifersüchtig Lucy?“, zu verdanken, dass ich noch lebe und nicht verspeist wurde, denn es waren Kannibalen durch und durch. Aber mit Argusaugen wachte meine Beschützerin, die beiläufig ein kleines Ungeheuer war, über mein Leben. Aber ihre Augen folgten auch mit der gleichen Aufmerksamkeit, jedem meiner Schritte, ahnte sie, wie sehnsüchtig ich doch an die Heimat dachte, dass ich nur den Augenblick abwartete um zu fliehen. Aber es hatte bis zu dem Augenblick lange gedauert bis ich fliehen konnte. Jahre vergingen, in denen mich die Sehnsucht, Dich wiederzusehen beinahe verzehrte und die Angst und Sorge, wie wird es dir und dem Kinde ergehen? Doch endlich, es ist schon ein Jahr her, gelang mir doch, meiner Hüterin zu entfliehen. Unter tausend Entbehungen immer von der Angst gequält, andere Eingeborene könnten mich finden, versuchte ich, mich durch die fast undurchdringende Gegend meinen Weg bis zur Küste zu bahnen. Wie ich das alles aushielt und überstand, will ich Dir nicht erzählen, denn es würde Dich traurig stimmen. Endlich war aber mein Ziel erreicht, ich sah das Meer vor mir. Aber es verging wieder eine lange Zeit. Meine Äußerlichkeit unterschied sich nicht mehr viel von den Wilden. Haar und Bart waren lang und struppig geworden, die Kleider waren mir buchstäblich vom Leibe gefallen, bis ich mich einem Schiff bemerkbar machen konnte. Aber die Stunde kam doch, und nun bin ich hier mein Weib, um mich nie mehr von Dir zu trennen. Er küsste sie wieder und immer wieder. „Und unsere Kleine?“ sagte er dann. Sie deutete auf die Tür zum Nebenzimmer und wenige Minuten später lag er auf den Knien vor Lenchens Bett und schluchzte vor Rührung und Freude. Inzwischen hatte Trude, immer das Ohr am Schlüsselloch, Wort für Wort vernommen, was zwischen ihrer Herrschaft gesprochen wurde. Von den Gedanken, ein Gespenst sei in das Haus getreten, war sie schnell abgekommen und wusste sich kaum in dem unerwarteten Glück zu Recht zu finden. Dann aber, als sie den Kapitän und Madame in das Wohnzimmer gehen hörte, öffnete sie behutsam die Tür und zündete die Wachskerzen am Weihnachtsbaum an, die zweifelsohne doch niemand anderes geschickt, als der Kapitän selbst, um mit dem Bild vereint, die Gattin auf sein Kommen vorzubereiten. Als bald strahlte das hübsche kleine Wohnzimmer im Lichterglanz, das auch durch die geöffnete Tür bis an das Bett des Kindes leuchtete. Im Nu öffneten sich die strahlenden Kinderaugen, einen langen, verwunderten Blick warf sie ins Wohnzimmer, um dann gleich darauf an dem fremden Manne hängen zu bleiben, der mit Mama an ihrem Bett kniete. „Hat der liebe Gott den toten Papa, von dem Du mir schon so viel erzählt hast, wieder lebendig gemacht?“ fragte sie und blickte wie traumverloren in das schöne Gesicht, das mit viel tiefer und rührender Liebe in ihr Gesicht blickte. „Ja Lenchen, der große Gott dort oben war barmherzig. Du hast deinen Papa, wieder“, antwortete Lucy. Das kleine Mädchen aber schloss von neuem die Augen, halb im Schlummern aber flüsterte sie noch: „Darum hat mir das Christkind auch nur eine Puppe gebracht, es weiß schon, dass ein Papa doch mehr wert ist als alles Spielzeug.“

Behutsam heben sich die glücklichen Eltern von ihren Knieen und gingen auf Zehenspitzen Arm in Arm ins Wohnzimmer, wo der Kapitän nun auch von Trude begrüßt wurde. „Gott sei Dank, das Sie wirklich lebendig sind, sagte sie auf ihre Weise. Als Gespenst hätten Sie uns auch gar nicht gefallen.“ Dann aber zuckte es plötzlich um den Mund der alten Frau und Lucy ihre Hand auf die Schulter legend, flüsterte sie mit vibrierender Stimme: „Auf Regen folgt Sonnenschein, Madam, wer hätte es sich gedacht, vorhin, als Sie so kummervoll in die Zukunft schauten, dass der Christabend noch auf diese glückliche Weise enden würde.“